



JUGEND zu FRIEDEN und GERECHTIGKEIT erziehen

Welttag des Friedens

1. Januar 2012

Eine Arbeitshilfe der
Deutschen Bischofskonferenz



Inhaltsverzeichnis

3	„Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen“ <i>Geleitwort von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch</i>
4	Berechtigte Empörung: Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen <i>Prof. Dr. Gerhard Kruip</i>
7	„Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen“ <i>Interview mit dem Bundespräsidenten des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Pfarrer Simon Rapp</i>

Praktische Beispiele

10	Dialogische Friedenserziehung in einer Grundschule <i>Dr. Winfried Verburg</i>
12	Wenn Kinder miteinander voneinander lernen <i>Sebastian Ulbrich</i>
14	Einander verstehen lernen „Schulen für Europa“ erziehen zu Frieden und Versöhnung <i>Thomas Schumann / Herbert Schedler</i>
16	Wege aus der Hoffnungslosigkeit – Zentrum für drogen- und alkoholabhängige Kinder und Jugendliche in Buenos Aires <i>Barbara Bornewasser</i>

Liturgische Anregungen

18	„Friede will gelernt sein“ <i>Predigtentwurf von Prälat Dr. Klaus Krämer</i>
19	Anregungen für eine Gebetsstunde
24	Ökumenisches Friedensgebet 2012 / Impressum

Zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2012

Am 1. Januar 2012 wird auf Wunsch von Papst Benedikt XVI. zum 45. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst das neue Jahr mit einer Besinnung auf die notwendige Förderung des Friedens beginnen möchte. Am selben Tag richtet er eine Botschaft an die Repräsentanten der Staaten und an alle Menschen guten Willens, in der er die Dringlichkeit des Friedens bezeugt.

Das vom Heiligen Vater zum Weltfriedenstag 2012 gewählte Thema lautet: **„Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen“**. In Gottesdiensten und bei anderen Zusammenkünften soll in geeigneter Weise auf dieses Thema und auf die Botschaft des Papstes eingegangen werden. Die vorliegende Arbeitshilfe möchte hierzu Anregungen und Informationen bieten.

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag wird erst Mitte Dezember veröffentlicht und kann daher in dieser Arbeitshilfe nicht abgedruckt werden. Sie steht aber zum Download als PDF-Datei auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz bereit: www.dbk.de

Gebetsstunde am 13. Januar 2012

Für Freitag, den 13. Januar 2012, rufen der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), der Deutsche Jugendkraft-Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde für den Weltfrieden auf. Anregungen für diese Gebetsstunde sind erhältlich beim Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf (E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Zum Geleit

Viele junge Menschen zeichnen sich durch Idealismus und Tatendrang aus. Mit scharfem Blick nehmen sie ihre Lebenswelt wahr, auch die Unzulänglichkeiten ihrer Gesellschaft und nicht minder die Ungerechtigkeiten im globalen Maßstab. Jugendliche finden sich in der Regel nicht einfach mit dem Zustand der Welt ab. Schon gar nicht freunden sie sich damit an. Sie wollen Veränderung – und zwar am besten jetzt und gleich.

Der Schwung, der junge Menschen oftmals auszeichnet, kann zugleich aber auch eine Gefährdung bedeuten. Natürlicherweise fehlt den Jugendlichen Lebenserfahrung. Klugheit, gar Weisheit braucht Zeit, um sich zu entwickeln. Der jugendliche Idealismus kann sich auch in ideologische Verblendung verkehren, Tatendrang in Zerstörungswut. Soziale Erneuerungsbewegungen können in Gewalt und Terrorismus abgleiten.

Papst Benedikt hat den bevorstehenden Welttag des Friedens, der in der ganzen katholischen Kirche jeweils am 1. Januar gefeiert wird, unter das Motto gestellt: „Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen“. Er knüpft dabei an ein Wort der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Wer sich der Aufgabe der Erziehung, vor allem der Jugend, widmet und wer die öffentliche Meinung mitformt, soll es als seine schwere Pflicht ansehen, in allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken. Wir alle müssen uns wandeln in unserer Gesinnung und müssen die ganze Welt und jene Aufgaben in den Blick bekommen, die wir alle zusammen zum Fortschritt der Menschheit auf uns nehmen können“ (Nr. 82).

Die Entwicklung einer Kultur des Friedens erachtet Papst Benedikt als eine Schlüsselaufgabe unserer Zeit. Die Friedenserziehung junger Menschen ist dafür ein unverzichtbarer Baustein. Ihr Ziel besteht darin, Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen zu vermitteln, die die Voraussetzung für ein friedliches Miteinander bilden. Jugendliche sollen lernen, sich mit den Ursachen von Ungerechtigkeit und Unfrieden auseinanderzusetzen. Sie sollen darüber hinaus auch soziale Kompetenzen und ethische Sensibilität für die Fragen menschlichen Zusammenlebens erwerben. Friedenserziehung dient der Bildung des ganzen Menschen.

Mit dem Motto des 45. Weltfriedentages nimmt der Heilige Vater auch auf den „Arabischen Frühling“ Bezug, ja er verbeugt sich vor den jungen Leuten, die mutig für die eigene Freiheit und die Freiheit ihrer Nationen eintreten. Ausdrücklich hat der Vatikan bei der Ankündigung des Weltfriedens-

tages darauf hingewiesen, dass es gerade in der gegenwärtigen Zeit wichtig sei, auch auf die Jugend zu hören. Die Kirche nehme, so hieß es, die Jugend und ihre Anliegen „als Zeichen eines immerwährenden und vielversprechenden Frühlings“ ernst.

Zugleich weiß die Kirche um die Gefährdung, die einem stürmischen Engagement junger Leute (nicht nur in Arabien) innewohnt. Die Aufgabe der Kirche besteht deshalb in der ethischen und religiösen Orientierung, die die erneuernden und mitunter umstürzenden Kräfte der Jugend auf die tiefsten Hoffnungen der Menschheit hin ordnet. Mit einem Wort: Die Kirche zeigt den jungen Leuten Jesus Christus – „ein Modell der Liebe, das alles neu erscheinen lässt“.

Die Texte in der vorliegenden Arbeitshilfe wollen helfen, dass sich Pfarrgemeinden, katholische Verbände und Gruppen das Anliegen von Papst Benedikt zu eigen machen. Neben einem grundlegenden Aufsatz des Mainzer Sozialethikers Prof. Dr. Gerhard Kruip, der das Leitwort des Weltfriedentages ausdeutet, und einem Interview mit Simon Rapp, dem Bundespräsidenten des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), über Friedenserziehung in der Jugendarbeit enthält das Heft eine Reihe von Projektbeispielen. Sie wollen zeigen, wie die Kirche und ihre Einrichtungen auf unterschiedliche Weise zur Friedenserziehung junger Menschen beitragen. Im abschließenden Teil will die Arbeitshilfe Anregungen für das persönliche und gemeinschaftliche Gebet geben.

Ich wünsche dem Heft wiederum eine gute Aufnahme bei allen, die mit heißem Herzen und zugleich kühlem Verstand die unwiderstehliche Menschlichkeitshoffnung weitertragen, dass Gerechtigkeit und Frieden herrschen mögen.



Erzbischof
Dr. Robert Zollitsch,
Vorsitzender der
Deutschen
Bischofskonferenz

✠ Robert Zollitsch

Berechtigte Empörung: Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen

Von Prof. Dr. Gerhard Kruip

Gemeinsame
Demonstration von
Christen und Muslimen
gegen Gewalt am
11. März 2011 auf dem
Tahrir Platz in Kairo.



Arabischer Frühling, spanischer Sommer und jetzt ein globaler antikapitalistischer Herbst – leben wir in einer Zeit wachsenden Widerstands gegen ungerechte Verhältnisse? Eine Serie von Protesten in arabischen Ländern, beginnend mit Aufständen in Tunesien im Dezember 2010, hat inzwischen zu Regimewechseln in Tunesien, Ägypten und Libyen geführt.

In Syrien wird die Opposition mit äußerster Brutalität unterdrückt, in vielen anderen arabischen Ländern sind die Konflikte noch nicht ausgestanden. Immer waren es vor allem junge Menschen, die sich gegen autoritäre Regime, fehlende Freiheitsrechte, übermächtige Korruption und vor allem hohe Arbeitslosigkeit wandten, von der sie besonders stark betroffen sind. Die erfolgreiche Besetzung des Tahrir-Platzes in Kairo wurde offenbar auch von spanischen Jugendlichen zum Vorbild genommen. Gewissermaßen aus dem Nichts, organisiert über Facebook und Twitter, versammelten sich im Mai 2011 tausende junge Menschen zu Protesten auf dem zentralen Platz „Puerta del Sol“ in Madrid, um gegen die in Spanien extrem hohe Jugendarbeitslosigkeit und die drastischen Sparpläne zu demonstrieren, zu denen Spanien wegen der sich zuspitzenden Staatsschuldenkrise gezwungen ist. Leider waren diese Proteste beim Weltjugendtag in Madrid (15.-21.8.11) kaum

Thema. Die Chance, bei dieser Gelegenheit den Zusammenhang von christlichem Glauben und dem Eintreten gegen Ungerechtigkeiten deutlich zu machen, wurde vertan. Obwohl Griechenland in hohem Maße selbst schuld ist an seiner exorbitant angewachsenen Staatsverschuldung, so kann man doch verstehen, dass die vielen, insbesondere jüngeren Menschen, die sich am bisherigen System nicht bereichern konnten und für die Fehlentwicklungen nicht verantwortlich sind, es jetzt als ungerecht empfinden, wenn sie die Zeche zahlen sollen. Seit Mitte September 2011 versammeln sich im Zuccotti-Park in unmittelbarer Nähe des US-amerikanischen Finanzzentrums in New York unter dem Motto „Occupy Wall Street“ tausende Menschen, um gegen die ungerechten Folgen der Finanz- und Staatsschuldenkrise zu protestieren. In der Tat überrascht es nicht, wenn es viele Menschen empörend finden, dass einige wenige im derzeitigen Finanzsystem unglaubliche

Gewinne einstreichen können, während für den Ausgleich von Verlusten immer wieder auf staatliche Unterstützung, d. h. auf Steuergelder, zurückgegriffen wird, und der Staat dann an anderer Stelle, beispielsweise in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Armutsbekämpfung, Mittel streicht. Mit der Aussage „We are the 99 %“ klagen die Aktivisten die Macht und den Reichtum der obersten 1 % der US-amerikanischen Gesellschaft an, denen sich die übrigen 99 % mit größtem Recht entgegenstellen könnten. Inzwischen hat die Bewegung globale Ausmaße angenommen: Am 15.10.11 demonstrierten hunderttausende Menschen laut der Webseite der Organisatoren www.15october.net in 951 Städten in 82 Ländern.

Viele der Protestierenden haben sich inspirieren lassen von dem Aufruf „Empört Euch!“¹ des 94-jährigen französischen KZ-Überlebenden und Widerstandskämpfers Stéphane Hessel. Weil er die nachkommenden Generationen teilhaben lassen möchte an seiner Erfahrung, richtet er sich in einer Art Vermächtnis vor allem an die Jüngerer: „Ich wünsche allen, jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung. Das ist kostbar. Wenn man sich über etwas empört, wie mich der Naziwahn empört hat, wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen – zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit [...]“ (S. 10). In Spanien bezeichneten sich die Jugendlichen selbst als „los indignados“, „die Empörten“. Engagement kommt aus der Empörung über Ungerechtigkeiten, einer Empörung, die auch dann stark und mächtig werden kann, wenn man unter diesen Ungerechtigkeiten gar nicht selbst leidet, sondern sich zum Anwalt der Benachteiligten macht. Eine solche Empörung lässt das Leben als sinnvoll erscheinen. Es gibt etwas, für das zu kämpfen sich lohnt. Und ungerechte Verhältnisse, Not, die zum Himmel schreit, Entwicklungen, die die Zukunft der Menschheit gefährden, gibt es heute genug. Man muss fürwahr nicht lange suchen.

Offenbar verfügen Menschen aller Zeiten und aller Kulturen über einen „Sinn für Ungerechtigkeit“², der es ihnen ermöglicht, ungerechte Situationen wahrzunehmen, die darin herrschende Ungerechtigkeit zu verurteilen und daraus Handlungsimpulse abzuleiten. Die

Erfahrung von Ungerechtigkeit scheint dabei viel eindeutiger und klarer zu sein als das Wissen darum, was denn das Gerechte wäre. Die Reaktion „So nicht!“ ist viel evidenter als die Antwort auf die Frage „Wie denn dann konkret?“. Weil dies zur Grundstruktur unseres Umgangs mit Fragen von Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit gehört, darf man Ungerechtigkeits Erfahrungen auch nicht dadurch zu erschüttern versuchen, dass man darauf hinweist, dass diejenigen, die Ungerechtigkeit anklagen, oft auch selbst keine Lösung dafür hätten, wie denn Gerechtigkeit herzustellen wäre. Das Fehlen konkreter Lösungen entwertet nicht die berechtigte Empörung über erfahrene Ungerechtigkeit. Trotzdem muss der Kampf gegen Ungerechtigkeiten auch ein Einsatz für Gerechtigkeit sein und unterliegt selbst moralischen Kriterien, ohne die er nicht glaubwürdig sein könnte. Deshalb ist beispielsweise Stéphane Hessel eindeutig für das Prinzip der Gewaltlosigkeit im Kampf gegen Ungerechtigkeit.

Es spricht viel dafür, dass bei jungen Menschen der „Sinn für Ungerechtigkeit“ besonders ausgeprägt ist. Sie haben sich noch nicht wie die Älteren an die Verhältnisse gewöhnt oder sich mit ihnen abgefunden. Sie können sie unbefangener betrachten und beurteilen. Sie können auch noch nicht für die Missstände verantwortlich gemacht werden und brauchen nichts zu verteidigen. Sie haben auf Grund ihres jüngeren Alters einen weiteren Zeithorizont und nehmen Zukunftsprobleme, die sie ja durchaus auch noch selbst betreffen können, ernster als die Älteren, die manche der Folgen bedrohlicher Entwicklungen absehbar nicht mehr erleben werden. Alle Jugendstudien (für Deutschland etwa die Shell-Studien) zeigen, dass junge Menschen keinesfalls wertevergessen leben, dass sie nur Spaß haben wollten oder ihnen die Zukunft egal wäre. Es gibt auch unter Jugendlichen solche Einstellungen, aber sie sind nicht dominant. Auch ist unter jungen Menschen offenbar die Bereitschaft größer, von vornherein in globalen Zusammenhängen zu denken. Sie sprechen häufig mehrere Fremdsprachen, haben schon viele Länder der Erde bereist, sind interessiert an Kontakten zu jungen Menschen aus anderen Kontinenten und mit anderen kulturellen Herkunft (was u. a. die Attraktivität von Weltjugendtagen ausmacht) und nutzen intensiver die neuen Medien, die solche Kontakte heute erheblich vereinfachen und



Ein koptischer Christ hält am 24. November 2010 während einer Demonstration in Kairo ein Kreuz empor.

Prof. Dr. Gerhard Kruip lehrt Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz.

¹ Hessel 2011.

² Vgl. Shklar 1997; Kaplow und Lienkamp 2005.

beschleunigen. Die junge Generation ist sicherlich einer der wichtigsten Träger eines „Sinns für globale Ungerechtigkeit“.

Damit treffen sie sich mit der Lehre der Kirche. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gehört die globale Perspektive, ausgedrückt im Begriff der „Einheit der Menschheitsfamilie“, zum Kernbestand der kirchlichen Sozialverkündigung, die in diesem Punkt unglaublich aktuell klingt. Schon Papst Johannes XXIII. hat in der Enzyklika „Mater et Magistra“ geschrieben: „Wenn nun die wechselseitigen Beziehungen der Menschen in allen Teilen der Welt heute so eng geworden sind, dass sie sich gleichsam als Bewohner ein und desselben Hauses vorkommen, dann dürfen die Völker, die mit Reichtum und Überfluss gesättigt sind, die Lage jener anderen Völker nicht vergessen, deren Angehörige mit so großen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, dass sie vor Elend und Hunger fast zugrunde gehen und nicht in angemessener Weise in den Genuss der wesentlichen Menschenrechte kommen“ (Nr. 157). Die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ formuliert in Nr. 26: „Aus der immer engeren und allmählich die ganze Welt erfassenden gegenseitigen Abhängigkeit ergibt sich als Folge, dass das Gemeinwohl [...] heute mehr und mehr einen weltweiten Umfang annimmt und deshalb auch Rechte und Pflichten in sich begreift, die die ganze Menschheit betreffen. Jede Gruppe muss den Bedürfnissen und berechtigten Ansprüchen anderer Gruppen, ja dem Gemeinwohl der ganzen Menschheitsfamilie Rechnung tragen.“ Im Jahr 1971, noch vor der Stockholmer Umweltkonferenz und dem ersten Bericht des Club of Rome sagten die katholischen Bischöfe auf der Bischofssynode „Über die Gerechtigkeit in der Welt“: „Unerfindlich ist, wie die reichen Völker es rechtfertigen wollen, ihren Zugriff auf die Güter der Erde noch weiter zu steigern, wenn das zur Folge hat, dass entweder die anderen Völker niemals über ihre elende Notlage hinauskommen oder gar die physischen Grundlagen des Lebens auf der Erde Gefahr laufen, zerstört zu werden.“ Paul VI. nahm in seiner Enzyklika „Populorum Progressio“ den Standpunkt globaler Gerechtigkeit ein, als er die zentrale sozialetische Problemanzeige des 19. Jahrhunderts auf die Gegenwart bezog: „Heute ist – darüber müssen sich alle klar sein – die soziale Frage weltweit geworden“ (Nr. 3).

Wichtig scheint mir dabei die Beobachtung zu sein, dass in keinem dieser Texte auf eine ausschließlich christliche oder theologische Begründung zurückgegriffen wird. Dass Gerechtigkeit heute globale Gerechtigkeit sein muss, können alle Menschen einsehen, man muss dazu nicht Christ sein. Aber wer Christ ist, der kommt an einer solchen Einsicht zweifelsohne nicht vorbei.³

Und noch eines macht die kirchliche Sozialverkündigung klar: Frieden und Gerechtigkeit gehören zusammen. Der Friede darf nicht auf Kosten der Gerechtigkeit gehen, denn Ungerechtigkeit ist selbst Unfriede. Deshalb stören Proteste gegen Ungerechtigkeit auch nicht den Frieden, sondern sind ein notwendiges Mittel, ihn zu erstreben, auch wenn das mit Konflikten einhergeht. Man darf solche Proteste deshalb auch nicht unter Berufung auf den Frieden zu ersticken versuchen.

Vor diesem Hintergrund bedeutet „Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit“ nicht, dass man jungen Menschen erst mühsam vermitteln müsste, dass es Sinn macht, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Im Gegenteil, es bedeutet vor allem, den vorhandenen Sinn für Ungerechtigkeit nicht zu ersticken und ihre Empörung ernst zu nehmen. Das geht nur, indem man den Protestierenden echte Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten einräumt, in staatlichen Gremien, in Parteien und Gewerkschaften, in sozialen Bewegungen und den Kirchen. Erst über eine echte Beteiligung kann es zu Lernprozessen kommen, die beide nötig haben, sowohl die Etablierten und Verantwortlichen als auch diejenigen, die die Verhältnisse ändern wollen. Erstere müssen erkennen, dass mehr Gerechtigkeit nötig ist und deshalb wirkliche Reformen in Angriff genommen werden müssen. Letztere müssen lernen, dass nicht alles, was sie bekämpfen, schlecht ist, dass manche Veränderungsprozesse Zeit brauchen und deshalb Geduld nötig ist und dass in vielen Fällen die Probleme so kompliziert sind, dass zu einfache Lösungen oft keine Verbesserung, sondern manchmal sogar neue Ungerechtigkeiten erzeugen. Eine Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit ist dann an ihr Ziel gelangt, wenn sie auch die Erzieher erzieht und alle dabei lernen, dass jede Situation der Annäherung an Frieden und Gerechtigkeit noch überboten werden kann – und deshalb von jungen Menschen zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls wieder in Frage gestellt werden wird. ■

3 Vgl. Kruip 2008.

Literatur

- Hessel, Stéphane (2011): *Empört Euch!* Berlin.
- Kaplow, Ian; Lienkamp, Christoph (Hg.) (2005): *Sinn für Ungerechtigkeit. Ethische Argumentationen im globalen Kontext.* Baden-Baden.
- Kruip, Gerhard (2008): *„Eine andere Welt ist möglich“. Globalisierung der Gerechtigkeit.* In: *Trierer Theologische Zeitschrift* 117 (3), S. 235–252.
- Shklar, Judith N. (1997): *Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl.* Frankfurt/Main.

»Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen«

Interview mit dem Bundespräsidenten des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
Pfarrer Simon Rapp



Demonstranten bilden am 30. März 2008 während einer Friedensdemonstration für Tibet auf dem Heldenplatz in Budapest das Peacezeichen.

Herr Pfarrer Rapp, das Motto des Weltfriedenstag 2012 lautet »Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen«. Ist das ein Thema, das die katholische Jugendverbandsarbeit herausfordert?

Rapp: Die meisten unserer Jugendverbände wurden nach dem II. Weltkrieg gegründet bzw. wieder gegründet. In der Präambel der ersten BDKJ-Bundesordnungen steht beschrieben, dass gerade die Erfahrungen des Dritten Reiches, die Demütigung und Unterdrückung, aber auch das Erleben von Zerstörung, Flucht und Tod die katholische Jugendarbeit herausfordert, zu einer neuen Werteerziehung der nachfolgenden Generation beizutragen. Selbst nach fast 70 Jahren äußerem Frieden in unserem Land lässt die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Frage nach Frieden und Gerechtigkeit nicht los. Doch der Horizont hat sich erweitert: Es geht heute nicht mehr nur darum, Krieg zu verhindern, sondern schon präventiv an einer Gesellschaft mitzuwirken, die auf Chancengleichheit und Gerechtigkeit aufgebaut ist. Deshalb auch das jahrzehntelange Engagement in der Entwicklungspolitik, im Blick auf benachteiligte Jugendliche in

unserem Land oder die Mitwirkung in der Deutschen Bundeswehr durch die *aktion kaserne*. Vielleicht könnte man dieses Engagement auch in dem Motto der Pfadfinderinnen- und Pfadfinderbewegung zusammenfassen, »die Welt ein Stück besser zu verlassen, als man sie vorgefunden hat.«

In diesem Jahr stehen wir staunend vor den Ereignissen in den nordafrikanischen Ländern, die unter dem Stichwort »arabischer Frühling« genannt werden. Vor allem junge Menschen scheinen an der Spitze der Bewegung zu stehen. Wird hier die Sehnsucht der Jugend nach einer »besseren Welt« deutlich?

Rapp: Beim so genannten »arabischen Frühling« lohnt es sich, die Ursachen genauer zu betrachten. Da gab es auf der einen Seite eine Minderheit, die Macht, Geld und Wohlstand hortete. Auf der anderen Seite lebte eine unterdrückte und vom Wohlstand ausgeschlossene Bevölkerungsmehrheit. Besonders deutlich wurde dies bei der jungen Generation, welche, obwohl bestausgebildet, arbeitslos ist und damit ein zweites Mal gedemütigt wurde. Dieser soziale Sprengstoff in der



Foto: Kindermissionswerk/Martin Werner

Gesellschaft entzündete sich so lange nicht, wie das Volk Angst vor den Machthabern hatte. Doch es genügte die öffentliche Selbstverbrennung eines jungen arbeitswilligen, aber durch den Provinzgouverneur und die Polizei gedemütigten Tunesiers, dass dieses Pulverfass hochging. Das Volk verlor die Angst vor den Regimen. Damit hatten die bisherigen Machthaber keine Chance mehr. In dieser Situation zeigte sich, dass den Menschen äußerer Friede nicht reicht, sondern Gerechtigkeit und wirtschaftliche Chancengleichheit den Weg zu einem menschenwürdigen und zufriedenen Leben ebnen.

Jedoch wird es jetzt spannend, wie die Entwicklung weitergeht. Wir erleben, wie verschiedene Interessengruppen das entstandene Machtvakuum für ihre Zwecke nutzen wollen: das Militär genauso wie die bisherigen Eliten; verschiedene politische oder religiöse Gruppierungen streiten sich um die Vorherrschaft genauso, wie es auch vielfältige wirtschaftliche Interessen an diesen Ländern gibt. Doch gerade in Ägypten können wir beobachten, dass die jungen Menschen immer wieder auf die Straße gehen, um für ihre Interessen einzutreten. Und die sind nicht Macht und Geld, sondern zuerst Freiheit, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit, Zukunftsperspektive.

Was kann unsere Kirche, speziell: was können die katholischen Jugendverbände im BDKJ zu Frieden und Versöhnung beitragen?

Rapp: Gleich nach dem II. Weltkrieg zeichneten sich die katholischen Jugendverbände durch ihre Versöhnungsarbeit mit Frankreich aus. Vor allem die Austauschprogramme, die Begegnungsprogramme zwischen deutschen und französischen, später auch mit israelischen Jugendlichen waren ein Grundstein der späteren Aussöhnung mit diesen Völkern. Ähnliches ist mit Polen und mit vielen anderen europäischen und außereuropäischen Völkern gelungen. Dieser Ansatz, durch Begegnungen in den Ländern, durch Sichkennen Verständnis füreinander zu wecken, ist auch heute noch wirkungsvoll, weshalb viele Verbände dies nach wie vor machen. „GoEast“, ein Förderprogramm von Renovabis, BDKJ und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (afj) für die Begegnung mit Jugendlichen in osteuropäischen Ländern, oder auch die Tage der Begegnung bei den Weltjugendtagen sind oft nachhaltiger für versöhntes und friedliches

Miteinander als so manche staatlichen Verträge. Vielleicht sollten wir uns heute Gedanken über deutsch-arabischen Jugendaustausch machen ...

... und der vorhin von Ihnen erwähnte Grundfaktor der Gerechtigkeit?

Rapp: Auch hier sind der BDKJ und seine Mitgliedsverbände aktiv: Gerechtigkeit als Friedensdienst beginnt bei uns selbst. Der Coca-Cola-Boykott des BDKJ und die Kampagne zum kritischen Konsum wurden von manchen belächelt oder als Wohlstandsproblematik für Gutverdienende abgetan. Jedoch verstehen junge Menschen es inzwischen auch als ihren Auftrag, durch ihren Konsum menschenrechte Produktion zu fördern und Unrechtsstrukturen zu meiden. Vor 40 Jahren haben die Jugendverbände den „Fairen Handel“ in Deutschland angestoßen. Heute gehen viele Jugendliche noch weiter und bohren oft ganz dicke Bretter, wenn sie sich in kirchlichen und staatlichen Stellen für gerechte, menschenfreundliche und faire Beschaffung einsetzen. Da haben wir alle gewaltigen Nachholbedarf, um nicht länger auf Kosten anderer zu leben.

Immer wieder gibt es Diskussionen über eine steigende Gewaltbereitschaft, gerade auch von jungen Menschen in Deutschland. Tun die Jugendverbände genug zur „Friedenserziehung“ auch im eigenen Land?

Rapp: Auch hier müssen wir auf die Ursachen dieser Gewaltextesse schauen, und diese sind oft vielfältig: Meist sind sie sozialer Natur, wo mangelnde Lebensperspektiven Auslöser für Gewalt sind. Ich denke aber, dass wir künftig vor drei großen Herausforderungen stehen: Das ist einmal die größer werdende „soziale Schere“ in Deutschland, wo Reiche immer reicher und Arme immer ärmer werden und der soziale Mittelstand dazwischen immer kleiner wird. Da ist ganz viel Sprengstoff drin. Das Zweite ist die ja erfreuliche Tatsache, dass die Generation, die Krieg noch selber erlebt hat, immer kleiner wird und die heute Jungen nicht mehr aus den schrecklichen eigenen Erfahrungen ihr Friedensengagement erlernen. Und das Dritte ist die wachsende Zahl von sogenannten „benachteiligten Jugendlichen“, die den Anschluss an die gesellschaftlichen Grundlagen wie Bildung und Wohlstand verloren haben.

In allen drei Themenfeldern sind die katholischen Jugendverbände aktiv tätig, um Hilfestellungen zu geben, aber auch um das Problembewusstsein bei den „Nichtbetroffenen“ zu stärken. Auch wenn viele das „Gruppenprinzip“ für überholt halten – es ist nach wie vor eine Stärke der Jugendverbandsarbeit, dass Gleichaltrige mehrere Jahre sich gegenseitig in ihrem Leben begleiten und dabei nicht nur auf die eigene Gruppe schauen, sondern auch über den Tellerrand hinaus Gleichaltrige im Blick haben. Das Doppelgebot der Liebe, „Liebe Gott und Deinen Nächsten wie Dich selbst“, wird hier erfahrbar. Das ist gelebte Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit.

Können auch die verschiedenen Freiwilligendienste, bei denen der BDKJ oft auch Träger ist, mithelfen, zu Gerechtigkeit und Frieden zu erziehen?

Rapp: Freiwilligendienste – egal in welcher Prägung – sind das Angebot für eine Lern- und Orientierungszeit für junge Menschen. Es dient – wie die gesamte katholische Jugendarbeit – zuerst der je eigenen Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen. In einem Freiwilligendienst machen die jungen Menschen Erfahrungen in der Arbeit, zum Beispiel mit anderen Generationen, mit anderen Kulturen, mit anderen Völkern. Sie erfahren dabei menschliche Bedürfnisse, die sie in der eigenen Lebenswelt bisher nie gekannt haben. In der täglichen Arbeit mit diesen Menschen lernen sie aber auch die Hintergründe kennen und es öffnen sich ihnen Lösungswege. Das prägt für das ganze Leben zu einem Gerechtigkeitsdenken, das über die eigene Lebensperspektive hinausgeht.

Gibt es weitere, aktuelle Vorhaben des BDKJ und seiner Mitgliedsverbände zu einer „Erziehung von jungen Menschen zu Gerechtigkeit und Frieden“?

Rapp: Dieses Anliegen ist eine stetige Herausforderung für alle Menschen, die sich in den Dienst der nachfolgenden Generation stellen, aber auch der jungen Generation selbst. Wir sind gerade dabei, viele Fragen der Friedensethik, der praktischen Umsetzung in der Außen- und Sicherheitspolitik unseres Landes zu klären. Dabei reicht es aber nicht, auf der Hauptversammlung einen Beschluss zu fassen, damit der BDKJ-Bundesvorstand sprachfähig ist. Wir haben einen Gesprächsprozess im



Das Plakatomotiv zur Aktion Dreikönigssingen 2011/2012: Klopft an Türen, pocht auf Rechte!

Foto: Kindermissionswerk/Martin Steffen

gesamten Verband angeregt, zu dem gerade erst eine Arbeitshilfe erschienen ist.

Aber auch viele andere Projekte zeigen, dass das Anliegen nach wie vor in der Mitte der katholischen Jugendverbandsarbeit beheimatet ist: das Altenberger Licht, das Friedenslicht aus Bethlehem, die von verschiedenen Verbänden getragene Arbeitshilfe für das Weltfriedensgebet, aber auch die Sternsingeraktion, die entwicklungspolitische Arbeit in den Verbänden, das „International Youth Hearing“ bei den Weltjugendtagen 2005 und 2011 – all das lädt junge Menschen zum Nachdenken und zum Orientieren ein, damit sie sich auch einmal selber für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden, für sich und alle Menschen einsetzen.

Interview: Hermann-Josef Großbimlinghaus



Trialogische Friedenserziehung in einer Grundschule

Von Dr. Winfried Verburg

In den Städten Osnabrück und Münster sind 1648 die als "Westfälischer Friede" bekannt gewordenen Verträge ausgehandelt worden, die die Religionskriege beendeten und die Grundlagen für ein friedliches Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen und Lebensweisen legten.

Diese Ereignisse sind nicht nur Geschichte. Auch heute tragen die städtischen Institutionen, das Engagement vieler Bürger und nicht zuletzt die Religionsgemeinschaften dazu bei, dass Osnabrück ein Ort der Reflexion, des Dialogs und des Betens um den Frieden ist. Das Bistum Osnabrück ist dieser Tradition aus theologischen Gründen verpflichtet. Der christliche Glaube soll, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Ansprache beim Treffen der Religionen am 27. 10. 2011 in Assisi hervorgehoben hat, ein „Instrument von Gottes Frieden in der Welt“ sein. „Wer unterwegs zu Gott ist“, so der Papst in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2010, „kann nicht umhin, den Frieden zu vermitteln, wer den Frieden aufbaut, kann nicht umhin, sich Gott zu nähern.“

Wer morgen in Frieden leben will, muss heute die jüngere Generation zum Frieden erziehen. Daher plant das Bistum Osnabrück gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde und den islamischen Landesverbänden, die die sechs Moscheegemeinden der Stadt vertreten, ab dem Schuljahr 2012/13 eine Grundschule, an der junge Juden, Christen und Muslime gemeinsam leben und lernen. Nun ist eine Grundschule, die Juden, Christen und Muslime besuchen, nicht ungewöhnlich; auch öffentliche Schulen bemühen sich um eine religionssensible Gestaltung des Schullebens und um den interreligiösen Dialog. Neu an dieser Schule in Trägerschaft der Schulstiftung im Bistum Osnabrück ist, dass Juden, Christen und Muslime diese Schule gemeinsam gestalten, eine Schule, **in der die ihr anvertrauten jungen Menschen angeleitet werden und ihnen die Freiheit gegeben wird, ihren Lebensweg gemäß ihrer**

Religion im Vertrauen auf Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu Abraham und den Menschen gesprochen hat und die Menschen am Jüngsten Tag richten wird, zu finden;

- in der junge Menschen ihre eigene, auch religiöse, Identität weiterentwickeln können**
- und im täglichen gemeinsamen Leben und Lernen eine Haltung der Anerkennung der religiös fremden Mitschülerinnen und -schüler, Eltern und Lehrer/innen annehmen und weiter ausprägen;**
- die eine altersgemäße Form des interreligiösen Dialogs fördert und**
- die ausstrahlt auf das friedliche Miteinander der Religionsgemeinschaften der Stadt.**

Unter den Kooperationspartnern besteht Einigkeit, dass Kinder unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit an dieser Schule Aufnahme finden können, sofern die Eltern das Erziehungskonzept der Schule befürworten. Falls mehr Anmeldungen als Plätze für die als zweizügig geplante Schule vorliegen, sind für jede Religion ein Drittel der Schulplätze vorgesehen. Konsens besteht auch, dass Lehrkräfte aller drei Religionen in allen Fächern dort unterrichten sollen. Die beteiligten Kooperationspartner arbeiten kontinuierlich im Beirat der Schule zusammen. Ihm gehören Elternvertreter und Lehrervertreter der drei Religionen an und weitere Mitglieder, die von der jüdischen Gemeinde, der islamischen Schura Niedersachsen, der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DiTiB), der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Osnabrück und dem Bistum Osnabrück benannt werden. Durch die Beteiligung der Stadt als kommunaler Schulträger können

Erfahrungen dieser Schule für eine religions-sensible Gestaltung städtischer Schulen fruchtbar werden. Der Beirat berät die Mitwirkungsgremien der Schule und den Schulträger in Fragen des dialogischen religiösen Profils der Schule.

Dieses Schulprofil wird geprägt durch eine Lebens- und Lerngemeinschaft, die die religiösen Überzeugungen, Lebensweisen und Riten der drei beteiligten Religionen vielfältig zum Thema macht; religiöses Wissen und religiöse Praxis, respektvolle Begegnung und friedliche Verständigung trotz unterschiedlicher religiöser Überzeugungen sind zentrale Lern- und Erziehungsziele. Als Angebotsschule in freier Trägerschaft kann und wird diese Schule Religion nicht nur im jeweiligen Religionsunterricht zum Thema machen, sondern der positiven Religionsfreiheit vor der negativen Vorrang gewähren. So sollen Feste der religiösen Jahreskreise in Schulleben und -kultur aufgegriffen werden: Wenn man das Schulgebäude betritt, wird erfahrbar, welche Religion welche geprägten Zeiten oder Feste feiert. Bei Festen, die auch in der Schule gefeiert werden, sind Schülerinnen und Schüler, Eltern und Mitarbeitende der anderen Religionen eingeladen und werden einbezogen. Die Kinder sollen, nachdem sie ihre Religion im eigenen Religionsunterricht besser kennen- und verstehen gelernt haben, zusätzlich über Projekttage und im alltäglichen Zusammenleben authentisch gelebte Praxis der ihnen fremden Religionen ihrer Mitschülerinnen und -schüler erleben und die religiösen Begründungen dafür erfahren können. Die Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer der drei Religionen in dieser Schule werden sich dadurch ihrer gemeinsamen Grundlagen tiefer bewusst, und die Kinder erwerben die Fähigkeit, respektvoll Menschen anderer religiöser Überzeugungen zu begegnen und mit ihnen zusammen zu arbeiten und zu leben. Sie lernen, die bleibende Differenz anzuerkennen, eine wichtige Voraussetzung für dauerhaftes friedliches Zusammenleben. Unterschiede werden nicht negiert, sondern im Sinne der Alteritätsdidaktik für Lernprozesse fruchtbar gemacht. Daher wird diese Schule auch die inklusive Beschulung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigungen anstreben und als Ganztagschule versuchen, Bildungsbenachteiligungen zu minimieren. Die über die normale Unterrichtszeit hinausgehende gemeinsame Lebens- und Lernzeit in der Schule bietet die



Möglichkeit, in gemeinsamen Mahlzeiten Speisevorschriften und Riten der Religionen kennen und respektieren zu lernen, aber auch die Voraussetzung, die Zeitplanung für gemeinsame und individuelle Lernzeiten, für ausführliche Bewegungspausen, für Reflexionen am Wochenanfang und -abschluss etc. an den Bedürfnissen der Kinder auszurichten. Mit dieser Zielsetzung stellt sich die Schule bewusst in die Tradition des Westfälischen Friedens. Sie trägt innerhalb der Stadt und darüber hinaus zur Verständigung der Religionen bei, indem sie zu einem Lernort des interreligiösen Dialogs und der Zusammenarbeit von Juden, Christen und Muslimen wird. Nachdem das Bistum seit 2011 mit der jüdischen Gemeinde Osnabrück in einer Kindertagesstätte kooperiert, bezieht die gemeinsame Verantwortung für die Grundschule nun auch die Moscheegemeinden der Stadt in eine regelmäßige Kooperation ein.

Die dialogische Kooperation wird auch durch die Namensgebung der Schule deutlich. Historisch sind die Schulen an diesem Standort eng mit der Geschichte der benachbarten Kirche St. Johann verbunden, die 1011 gegründet wurde – zu einer Zeit eines wenig friedlichen Verhältnisses zwischen Juden, Christen und Muslimen im Heiligen Land. Die neue dialogisch ausgerichtete Schule wird weiterhin den Namen des jüdischen Propheten Jochanan, des Heiligen Johannes des Täufers und des Gerechten Yahya (Koran, Sure 3 und 19) tragen. Der Name der in allen drei Religionen bekannten und geschätzten Person ist nicht nur Tradition, sondern eine Verpflichtung für die Zukunft: Die Schule stellt sich damit in die Tradition der Propheten und ihrer Hoffnung auf einen gerechten Frieden der Völker. ■

*Dr. Winfried Verburg
leitet die Abteilung
für Schulen und
Hochschulen im
Bischöflichen
Ordinariat Osnabrück.*



Wenn Kinder miteinander voneinander lernen

Von Sebastian Ulbrich

Die bewaffneten Auseinandersetzungen im Heiligen Land zwischen Israelis und Palästinensern mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Folgen für beide Gesellschaften sind ein Dauerthema politischer Bemühungen und liefern immer wieder Schlagzeilen.

Längst bestimmt dieser – inzwischen über sechzig Jahre andauernde – Konflikt den Alltag der Bevölkerung, und damit natürlich auch den der Christen im Heiligen Land. Die Folgen dieses Konflikts haben enorme Auswirkungen auf die hier lebenden Menschen. Besonders betroffen, wie bei vielen Konflikten auf unserer Erde, sind hierbei die Kinder. Sie wachsen in einem Umfeld von Gewalt und Angst auf. Sie erleben die Zerstörung ihrer – auch sozialen – Umwelt, den Tod im nahen Umfeld, den Verlust von Heimat und erfahren, dass auch ihr Leben ständig in Gefahr ist.

Eine friedliche Koexistenz scheint in der aktuellen politischen Situation nicht möglich. Direkte Friedensverhandlungen sind derzeit nicht in Sicht. Innenpolitisch sind der Staat Israel und die palästinensische Autonomie-

behörde nicht imstande und nicht stark genug, wieder Friedensverhandlungen aufzunehmen. Verstärkt wird der Konflikt durch die Weitergabe der erlernten Feindbilder von Generation zu Generation. Kinder aller Konfliktparteien haben nur selten Möglichkeiten, die andere Seite kennenzulernen, um selbst zu erfahren, dass ein Miteinander möglich sein kann. Der Erstkontakt zwischen jungen Israelis und Palästinensern entsteht häufig am Checkpoint. Hier stehen sich junge israelische Soldaten und junge Palästinenser gegenüber. Beide haben im Extremfall folgende Stereotype verinnerlicht: Der hat dafür gesorgt, dass ich bei einem Selbstmordanschlag einen Verwandten verloren habe. Der hat dafür gesorgt, dass mein Volk vertrieben wurde und seit sechzig Jahren auf schärfste Weise unterdrückt wird.



Das „Jerusalem-Center for Jewish-Christian-Relations (JCJCR) organisiert regelmäßige Treffen für christliche, muslimische und jüdische Kinder und Jugendliche. Ziel ist ein besseres gegenseitiges Kennenlernen und Verständnis füreinander.

Um eben dieser Entstehung von Vorurteilen entgegenzuwirken und den Kindern und Jugendlichen frühzeitig die Möglichkeit zu geben, andere Kulturen im Heiligen Land in einem geschützten Rahmen kennenzulernen, wurde im Jahr 2003 unter der Leitung von Daniel Rossing das „Jerusalem Center for Jewish-Christian-Relations“ (JCJCR) gegründet. Auch nach dem überraschenden Tod von Daniel Rossing im November 2010 kann das Projekt verantwortlich weitergeführt werden. Ziel des Programms ist es, das Zusammenleben zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung zu fördern. Um Jugendlichen aller Kulturen die Möglichkeit einer Begegnung zu bieten, organisiert das Zentrum regelmäßige Jugendtreffen für christliche, muslimische und jüdische Kinder. Mit Hilfe des Nationalbüros der katholischen Schulen und des jüdischen Schulnetzwerks TAL (Foundation for Jewish Education) können inzwischen viele Schulen von dem Programm profitieren.

Neben den Begegnungen im Jugendalter setzt das Projekt vor allem bei Kindern im Grundschulalter an. Jeweils zu eintägigen Workshops treffen sich die Klassen aus jüdischen und christlichen Schulen. Hier erzählen sich die Kinder gegenseitig von ihrer Religion und ihrem Kulturkreis. Da an den christlichen Schulen vermehrt auch muslimische Kinder unterrichtet werden, geht es ganz selbstverständlich auch um die muslimischen Traditionen.

Bei einem Besuch in Nazareth war zu beobachten, wie über fünfzig Kinder arabischer und jüdischer Herkunft friedlich zusammen-saßen und sich gegenseitig die Traditionen ihrer Kultur erklärten. In kleinen spielerischen

Einheiten wurden so das islamische Opferfest und die katholische Taufe vorgestellt und verständlich erklärt. Gerade in den Pausen nach den Einheiten standen die Kinder nicht in ihren Kerngruppen beieinander, sondern sie spielten das eben Gelernte weiter nach und tauschten sich darüber aus. Selbst Sprachbarrieren wurden wie selbstverständlich umgangen, indem zum Beispiel ein Junge hinzugerufen wurde, der sowohl hebräisch als auch arabisch sprechen kann und manch komplizierten Vorgang des Opferfestes noch einmal erklärte.

Die Workshops in den Grundschulen finden, verteilt auf fünf Projektstage, jeweils in einem Schuljahr statt. Die Schulen bereiten diese Projektstage intern vor. Anschließend findet eine Reflexion statt. Die Trainer des Projektes besuchen die Schüler, aber auch die Lehrer der Schulen zur Vor- und Nachbereitung. So wird sichergestellt, dass die Lehrkräfte – die meist wenige Vorkenntnisse im interkulturellen Dialog haben – die Workshops verantwortlich mitgestalten können.

Inzwischen wächst das Projekt JCJCR von Jahr zu Jahr. Immer mehr Schulen wollen an diesem Projekt teilhaben. Ein immer größerer Teil einer neuen Generation im Heiligen Land wird so befähigt, die Kultur und Traditionen der vielen verschiedenen Menschen in ihrer Region zu verstehen. Die Chancen werden so größer, dass zukünftige Generationen miteinander leben wollen und alles dafür tun, geeignete Rahmenbedingungen dafür zu schaffen.

Das gesamte Projekt wird vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Missio und Misereor gefördert. ■

*Sebastian Ulbrich
ist Leiter der
Sternsingeraktion
beim Päpstlichen
Missionswerk der
Kinder (PMK).*

Einander verstehen lernen

„Schulen für Europa“ erziehen zu Frieden und Versöhnung

Von Thomas Schumann | Herbert Schedler

Ein beliebter Pausentreff im Hof der Sankt-Joseph-Schule in Sarajewo ist ein Lindenbaum: Weihbischof Dr. Pero Sudar (60 Jahre) hat diese Linde im Herbst 1994 gepflanzt, als an diesem Platz mitten in Sarajevo die erste multi-ethnische „Schule für Europa“ nach seinem Konzept eröffnet worden ist. Seitdem lernen hier bosnische Muslime, katholische Kroaten und auch einige orthodoxe Serben miteinander. Sudar: „Sie lernen aus den Büchern und von ihren Lehrern, und sie lernen, miteinander auszukommen, einander zu verstehen. Sie haben gelernt, sich füreinander zu interessieren, sich zu achten.“ Rund 5.000 Schülerinnen und Schüler werden heute in Bosnien an sieben solcher Europaschulen unterrichtet und nach dem Prinzip, gegenseitige Toleranz unter Volks- und Religionsgruppen als etwas Selbstverständliches zu schätzen, für das Leben vorbereitet.

Zehn Jahre nach dem Anpflanzen der ersten Linde unter jener Mauer, die 1995 bei morgendlichem Schulbetrieb unter Granatfeuer gelegen hatte, setzte Schulbischof Sudar zusammen mit dem Oberhirten des Erzbistums Vrhbosna-Sarajevo, Vinko Kardinal Puljić, und dem damaligen Hauptgeschäftsführer der Osteuropa-Solidaritätsaktion Renovabis, Pater Dietger Demuth C.Ss.R., eine zweite Linde zum Gedenken und mit Blick auf eine weiterhin erfolgreiche Friedenserziehung.

Seit 1996 sind vier Schulzentren in der Erzdiözese hinzugekommen: in Zenica, Tuzla, Travnik und Žepče – mit 14 Einzelschulen vom Kindergarten bis zum Gymnasium und noch zwei Zentren im Nachbarbistum Banja Luka – in der Bischofsstadt selbst und im westbosnischen Bihać.

Erst gut sechs Wochen vor dem Weltfriedenstag 2012 ist das Katholische Schulzentrum „Johannes Paul II.“ in Bihać mit einer öffentlichen Feier seiner Bestimmung übergeben worden. Bischof Dr. Franjo Komarica, Ordinarus von Banja Luka, Vertreter der islamischen Glaubensgemeinschaft, Bürgermeister, Kantonsregierung, Repräsentanten der Bosnisch-Kroatischen Föderation im Staat Bosnien und Herzegowina, vor allem aber die Schülerinnen und Schüler mit ihren Familien und die Lehrerinnen und Lehrer haben ihre

neue Schule begeistert gefeiert. Bei Unterrichtsaufnahme besuchten 80 Buben und Mädchen diese jüngste Europaschule; ein Viertel davon bereitet sich auf die Hochschulreife vor.

Die Kinder und Jugendlichen büffeln an den insgesamt sieben nach dem selben Prinzip unterrichtenden Schulzentren nicht bloß den üblichen Schulstoff. Den aus verschiedenen Volksgruppen und Religionszugehörigkeiten stammenden jungen Leuten wird im alltäglichen Umgang die Achtung voreinander plausibel gemacht. Sie wissen gegenseitig über ihre Wurzeln Bescheid und haben miteinander zu spielen, streiten und diskutieren gelernt. „Klar, Lernen gehört natürlich dazu: Religionsgeschichte ist Pflichtfach. Wer sich gut kennt, der geht nicht mehr so leicht aufeinander los“, ist sich Weihbischof Sudar ganz sicher.

Und: Die Absolventinnen und Absolventen der Europaschulen gelten als bestens qualifiziert; außerdem werde sie ihr tolerantes, von gegenseitiger Wertschätzung geprägtes Menschen- und Gesellschaftsbild zu Multiplikatoren eines solchen Miteinanders werden lassen, hofft Weihbischof Sudar. „Unsere Schulen befähigen sie, als natürliche Vorbilder eine mehr und mehr versöhnte Nachkriegsgesellschaft mitzugestalten.“

Thomas Schumann
(Dipl.-Journalist,
Tageszeitungsredakteur)
ist seit 1996 Redakteur für
die Publikationen von
Renovabis und Referent für
Presse- und Öffentlichkeits-
arbeit bei der Solidaritäts-
aktion der deutschen
Katholiken mit den Menschen
in Mittel- und Osteuropa.

Herbert Schedler,
(Dipl.-Ing. agr.) ist seit 1995
Länder- und Projektreferent
bei Renovabis.

Inzwischen sind einige Tausend Schülerinnen und Schüler, die an diesen aufgeschlossenen katholischen Schulen gute Kontakte zu Andersgläubigen und zu Gleichaltrigen mit einer anderen ethnischen und geschichtlichen Herkunft pflegen, in einer weiteren Ausbildung oder im Berufsleben. Sie geben beredtes Zeugnis davon, dass das Modell von Weihbischof Sudar als eine Erfolgsgeschichte betrachtet werden darf. Alle Europaschulen genießen hohes Ansehen und können an ihren Standorten stets viele Kinder aufnehmen. „Dieses Vertrauen der Menschen müssen wir rechtfertigen“, sagt Weihbischof Pero Sudar.

An der Erfolgsgeschichte waren die deutschen Katholiken durch Renovabis mit bis jetzt mehr als sechs Millionen Euro beteiligt – eine Anschubfinanzierung für die sieben Schulzentren mit mehr als einem guten Dutzend Einzelschulen. Heute können die laufenden Kosten durch die kantonalen Kassen der staatlichen Gebietskörperschaft finanziert werden; vor allem werden die Lehrergehälter zuverlässig bezahlt. Weihbischof Sudar legt Wert darauf, „dass meine Systemschulen finanziell gesichert sind und selbstständig funktionieren.“ Schulküche und weitere Kosten, die nicht direkt den Unterricht betreffen und daher nicht vom Staat übernommen werden, seien in der Regel auch selbst leistbar: „Wir können das aus den eigenen Quellen.“

Aber fünfzehn Jahre lang Um- und Neubau des gesamten Schulkomplexes in Sarajewo bei laufendem Betrieb: Das war nicht aus eigenen Kräften zu schaffen und nur mit internationaler Unterstützung möglich. Mit Respekt vor den Projektmachern wurde die gesamte Entwicklung im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt.

In den baulich und logistisch sehr unterschiedlichen Europaschulen, die vor allem derselbe Geist verbindet, waren nach einigen Jahren die ersten Absolventen fertig ausgebildet. Deswegen musste über eine Möglichkeit der Weiterförderung zumindest eines Teils der jungen Leute nachgedacht werden. Ein Stipendien-Programm wurde aufgelegt und trägt seit einigen Jahren erste Früchte. Die für ihr Land bestens ausgebildeten jungen Erwachsenen kehren Bosnien und Herzegowina nicht mehr so ohne weiteres den Rücken. Der allzu verständliche „braindrain“ braucht nicht mehr als total selbstverständlich angesehen

werden. Mindestens einzelne junge Leute mit guter Ausbildung und von klein auf erlebtem Wertefundament bleiben.

So sind die „Schulen für Europa“ eine gute Investition für unseren Kontinent als Kultur- und Wertegemeinschaft. Hier erweist sich das Weltkirche-Verständnis von der Solidarität in der *Einen Welt* in besonderer Weise. Der furchtlose, engagierte Umgang mit der Kriegs- und Nachkriegszeit durch die hoffnungsvolle Perspektive der „Schulen für Europa“ ist für die deutschen Partnerschaftsgruppen, die Freunde und Unterstützer und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Renovabis eine großartige Motivation. Am Neujahrsfest 2012, den die Kirche als Weltfriedenstag begeht, zeigen die Schulen in Europa, dass über Generationen hinweg schlimme Erinnerungen und Vorurteile durch ehrliche und offene Begegnung langsam geheilt werden können. ■



Schüler der St.-Joseph-Schule in Sarajewo

Bosnien und Herzegowina – ein Land oder zwei Länder? Die Wirklichkeit ist leider noch komplizierter, denn dieses Land im Herzen des ehemaligen Jugoslawiens war immer wieder „Spielball“ seiner Nachbarn und zuletzt Schauplatz des blutigsten der Kriege, die sich nach 1990 auf dem westlichen Balkan abgespielt haben. 1995 konnte durch Eingreifen der internationalen Gemeinschaft der militärische Konflikt beigelegt werden; auch wurde ein Verfassungssystem geschaffen, das das Zusammenleben aller Volksgruppen sichern und die Voraussetzungen für einen Wiederaufbau von Gesellschaft und Wirtschaft garantieren sollte. In den vergangenen sechzehn Jahren hat sich tatsächlich Manches bewegt, wie das Beispiel der „Schulen für Europa“ zeigt. Vertiefte Informationen über das zerrissene Land, das schwierige Miteinander der Ethnien und Religionen, aber auch über Kultur und Geschichte einer faszinierenden Region in Südosteuropa vermittelt auch Heft 4/2011 der Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven“ mit dem Schwerpunkt „Bosnien und Herzegowina“, das von Renovabis und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken herausgegeben wird. Hinweise dazu finden sich unter www.owep.de

Wege aus der Hoffnungslosigkeit

Zentrum für drogen- und alkoholabhängige Kinder und Jugendliche in Buenos Aires

Von Barbara Bornewasser

Paco, die Droge der Armen – eine Droge Südamerikas.



Im Jahr 2012 steht der Weltfriedenstag unter dem Thema Jugend. Die Jugend soll lernen, Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen. Gerade heutzutage ist es wichtig, auf die Jugend zu hören, so erklärte der Päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden.

Daher nehme die Kirche die Jugend und ihre Anliegen ernst und zeige ihnen wiederum: „Jesus ist Liebe und lässt alles neu erscheinen“. Um der Jugend dies zu vermitteln und ihr das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein ist, gibt es in vielen Ländern Projekte, die sich insbesondere um die Jugendlichen aus sozial benachteiligten und verarmten Gebieten kümmern. So auch in Lateinamerika. Die Projekte werden von kirchlichen Organisationen, Pfarreien oder Ordensgemeinschaften vor Ort ins Leben gerufen, denn die Pfarrer, Schwestern und Laien sehen die Nöte der Menschen und kennen ihre Probleme. Gerade die Jugend leidet unter der immer größer werdenden Kluft zwischen arm und reich. Dieses Phänomen betrifft nicht nur

die häufig stark verarmte Landbevölkerung in Lateinamerika – auch in den großen Städten wächst die arme Bevölkerung und mit ihr die Elendsviertel. Und dort, wo soziale Ungerechtigkeit sich ausbreitet, gedeiht häufig auch aus Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit entstehende Kriminalität und Gewalt. Da braucht es Menschen, die helfen, die Konzepte entwickeln, die mit anpacken und beraten, damit auch die Kinder und Jugendlichen aus ärmsten Verhältnissen eine Zukunftsperspektive haben und im Sinne eines friedlichen Miteinanders angeleitet und geformt werden. Doch geht das, wie überall auf der Erde, nicht ohne ausreichend finanzielle Mittel, die den engagierten Frauen und Männern meist nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Daher unter-

stützt Adveniat seit nun 50 Jahren eine Vielzahl von Projekten mithilfe der Spenden der deutschen Katholiken und ermöglicht so die Hilfe dort, wo sie am dringendsten gebraucht wird.

Der Priester Javier A. Klajner hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Problemen und Nöten der Jugendlichen in seiner Pfarrei „Madre de Dios“ im Südosten von Buenos Aires entgegenzuwirken. Innerhalb seines Pfarrbezirks liegt das Elendsviertel Cildañez. Eine hohe Arbeitslosigkeit, beengte Wohnverhältnisse, familiäre Gewalt und mangelnde Bildung führen dazu, dass sich die Jugendlichen aufgrund ihrer scheinbar hoffnungslosen Situation in Alkohol und Drogen flüchten. Um hier intervenieren zu können, gibt es in der Pfarrei ein Zentrum für Suchthilfe. Da die bestehenden Räumlichkeiten jedoch nicht ausreichen, um der Arbeit gerecht zu werden, bat Pfarrer Klajner um finanzielle Hilfe bei Adveniat, um einen bestehenden Innenhof in einen Saal umbauen zu können. Das Zentrum kümmert sich besonders (aber nicht ausschließlich) um die gefährdeten Jugendlichen der Pfarrei. Der Drogen- und Alkoholkonsum, so beschreibt Klajner, erstreckt sich über alle Altersgruppen. Er werde hervorgerufen durch familiäre Gewalt, Kriminalität und der Brutalität, die auf den Straßen herrsche. Die Abhängigkeit ihrerseits ruft aber wiederum weitere Gewalt hervor – sei es um die Rauschmittel finanzieren zu können, weil sich bereits psychische Störungen eingestellt haben, oder aufgrund von Entzugerscheinungen. Das Zentrum bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Verschiedene Programme richten sich an gefährdete (präventive Arbeit) oder betroffene Jugendliche (kurative Arbeit). Der Kreis der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen setzt sich zusammen aus mehreren Psychologen und Sozialarbeitern, einem Psychiater und einem Sportlehrer. Im Rahmen des sogenannten ‚Tageszentrums‘ (Centro de día), eines der Angebote des Zentrums, treffen sich täglich (Montag bis Freitag) 30 Personen für zwei bis vier Stunden, um sich mit ihrer Sucht auseinanderzusetzen. In dieser Zeit nehmen sie an Selbsthilfegruppen teil, gehen zur Psychotherapie und können Workshops besuchen, die sie langsam an eine Reintegration in das gesellschaftliche Miteinander heranführen. Darüber hinaus sorgen Sport- und andere Freizeitangebote dafür, dass die Jugendlichen beschäftigt werden,

Aggressionen abbauen oder auch einfach nur Spaß haben können. Die Maßnahme erstreckt sich über einen Zeitraum von einem halben Jahr, kann aber auch, je nach Notwendigkeit, auf ein Dreivierteljahr verlängert werden.

Wichtig sei, so Klajner, dass die Jugendlichen sich an die Hausregeln halten, zu 75 % an den Angeboten teilnehmen und ihr Fehlen rechtfertigen können. Keinesfalls toleriert werden das Schmuggeln von Drogen in das Zentrum, körperliche Gewalt oder Diebstahl. Hierzu erklären sich die Teilnehmer vor Antritt der Therapiemaßnahmen bereit.

Neben dem beschriebenen ‚Centro de día‘ bietet das Suchthilfezentrum noch eine Vielzahl an weiteren Programmen an, zu denen beispielsweise auch die Aufklärungsarbeit gehört, die von den Mitgliedern der Pfarrei und Bewohnern des Viertels geleistet wird. Nur durch Aufklärung kann erreicht werden, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufmerksam auf sich und andere schauen und sich bewusst von Drogen und Alkohol distanzieren. Zu diesem Zweck wird mit verschiedenen anderen Organisationen zusammengearbeitet. Die Anonymen Alkoholiker, die Anonymen Narkotiker, regionale Krankenhäuser und Schulen, andere Pfarreien und die Caritas sind die wichtigsten Institutionen, die in Zusammenarbeit mit dem Zentrum stehen.

Zusätzlich zu der sehr umfangreichen präventiven und kurativen Arbeit, die das Zentrum leistet, bietet die Pfarrei von Pfarrer Klajner auch noch eine Reihe anderer sozialer Maßnahmen an. Hierzu zählen unter anderem Kinderbetreuung, eine Suppenküche, die Kleiderkammer der Caritas und ein Gesundheitsposten für die, die ansonsten keine Gesundheitsversorgung hätten.

Mit seiner engagierten Hilfe und dem beherzten Einsatz sorgen Pfarrer Klajner und die zahllosen Mitarbeiter des Projekts dafür, dass die Jugendlichen des Elendsviertels aus ihrer scheinbar hoffnungslosen Situation herausfinden, einen Weg suchen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und zu einem gesellschaftlich verantwortlichen Miteinander erzogen werden, welches sich nicht mehr um Drogen, Gewalt und Alkohol dreht. ■

*Barbara Bornewasser
ist Mitarbeiterin der
Bischöflichen Aktion
Adveniat.*

Friede will gelernt sein

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2012 | Von Prälat Dr. Klaus Krämer



Foto: Kindermissionswerk/Martin Steffen

Prälat Dr. Klaus Krämer ist Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks MISSIO in Aachen und des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“

In den ersten Tagen auch dieses neuen Jahres werden wieder die Sternsinger durch die Straßen unserer Dörfer und Städte gehen. Sie besuchen die Häuser und wünschen den Menschen, die dort wohnen, den Segen Gottes für das neue Jahr. Durch die Sternsinger wird das Weihnachtsevangelium in die Häuser der Menschen getragen: die Botschaft, dass durch die Menschwerdung Gottes allen Menschen dieser Welt ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit verheißen ist. Friede und Gerechtigkeit, das ist für viele Menschen eine große und tiefe Sehnsucht, aber leider keine Realität. Täglich hören wir in den Nachrichten von Armut und

Not, von Krieg und Gewalt, von Ungerechtigkeit und Menschenrechtsverletzungen. Die Wirklichkeit unserer Welt scheint weit entfernt zu sein von der Vision eines gerechten und friedvollen Zusammenlebens aller Menschen.

Deshalb verbinden die Sternsinger den Segenswunsch für die Menschen, deren Häuser sie besuchen, mit der Bitte um Gaben, die Kindern in aller Welt zugutekommen sollen. Damit machen sie deutlich: Wir müssen nicht tatenlos zusehen. Wir können etwas tun, damit Frieden und Gerechtigkeit wenigstens in kleinen Schritten wachsen können. Mit den Spenden der Aktion Dreikönigssingen werden Projekte für Kinder in aller Welt unterstützt. Nicht zuletzt auch Projekte, durch die Kindern der Zugang zu Schule und Bildung ermöglicht wird. Bildung ist wohl der wichtigste Schlüssel für eine bessere Zukunft – eine bessere Zukunft für das einzelne Kind, aber auch für die Gesellschaft insgesamt.

Denn Friede will gelernt sein, Gerechtigkeit beginnt in den Köpfen der Menschen und im alltäglichen Zusammenleben. Sehr anschaulich wird das in der Realität des Beispiellandes der diesjährigen Sternsingeraktion: dem mittelamerikanischen Staat Nicaragua. Das Leben in Nicaragua ist weit entfernt von der biblischen Vision einer gerechten und friedvollen Welt. Nicaragua ist eines der ärmsten Länder des Kontinents. Viele Menschen leben dort unter dem Existenzminimum. Die Zahl der Kinder, die keinen Zugang zu Bildungseinrichtungen haben, ist erschreckend hoch. Viele Kinder haben darüber hinaus kein Zuhause, in dem sie Liebe und Geborgenheit erfahren. Gewalt prägt die raue Realität der nicaraguanischen Gesellschaft – bis hinein in die Familien: körperliche Gewalt, seelische Gewalt, sexuelle Gewalt. In dieser harten Realität braucht es Orte der Hoffnung: Orte, an denen Kindern geholfen wird, die zu Opfern dieser Gewalt geworden sind. Durch therapeutische und seelsorgerliche Begleitung lernen sie das Erlebte zu verarbeiten und mit der Realität umzugehen. Sie lernen, der Gewalt in angemessener Weise zu begegnen, sich zu wehren und die eigenen Rechte wahrzunehmen. Wichtig ist es, versteckte Formen von Gewalt und Ungerechtigkeit wahrzunehmen, die Situation richtig zu deuten und in angemessener Form darauf zu reagieren. Ein besonders eindrucks-

volles Beispiel ist die Arbeit von „Kinderreportern“ in Nicaragua. Sie berichten über konkrete Beispiele von Gewalt und Ungerechtigkeit. Sie zeigen, wie sich Kinder in solchen Situationen verhalten haben und wie es gelingen kann, den Teufelskreis von Gewalt und Unrecht zu durchbrechen. Hier werden Kinder von Opfern zu Akteuren. Sie erkennen Ungerechtigkeit, sie nehmen ihre Rechte wahr – und sie helfen einander: Kinder helfen Kindern! Und damit helfen sie nicht zuletzt auch den Erwachsenen, vor allem denen, die den Mut verloren haben und den Glauben daran, dass sich an ihrer Situation noch irgendetwas ändern könnte.

Friede und Gerechtigkeit sind nicht nur Themen für die globale Welt, für das Miteinander von Staaten und Nationen. Friede und Gerechtigkeit sind eine Wirklichkeit, die im Kleinen anfängt, aber auch im Kleinen bedroht ist: in unserem Alltag, am Arbeitsplatz, in der Schule – und in der Familie. Ob es in unserer Welt gerecht zugeht, zeigt sich daran, wie wir miteinander umgehen und wie wir mit den Kleinen und den Schwächeren umgehen. Es ist wichtig, dass wir Kinder schützen und ihnen wieder aufhelfen, wo sie zu Opfern geworden sind. Vor allem ist es wichtig, dass wir Kinder ernstnehmen, dass sie ihre eigenen Erfahrungen machen dürfen und dass wir für sie Räume schaffen, in denen sie Grundhaltungen und Verhaltensweisen erlernen können, die den Frieden bewahren und Gerechtigkeit schaffen helfen. Und es ist wichtig, dass wir Erwachsene immer wieder bereit sind, auch von den Kindern zu lernen, uns von ihrer Zuversicht und ihrer Hoffnung anstecken zu lassen. Kinder können zu Hoffnungsboten werden für eine Welt, die sich nach Frieden und Gerechtigkeit sehnt.

Das hat auch der Prophet Jesaja gespürt, als er die Geburt eines Kindes ankündigte – eines Kindes, das für das Volk, das im Dunkeln lebte, zu einem Zeichen der Hoffnung werden sollte. Zu einem Zeichen der Hoffnung, weil es die Bestimmung dieses Kindes war, ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit aufzurichten. Stellen auch wir das neue Jahr unter den Segen dieses Kindes, damit es ein Jahr des Friedens und der Gerechtigkeit werde: für uns und unsere Familien – und für alle Menschen dieser Welt. ■

Anregungen für eine Gebetsstunde

Foto: Kindermissionswerk/Rolf Adloff



Lied: *Da wohnt ein Sehnen*

Eröffnung und Einführung

Liebe Schwestern und Brüder,

herzlich willkommen zur gemeinsamen Gebetsstunde zum Weltfriedenstag. Alljährlich beten wir um den Frieden – dies ist nicht nur eine gute Tradition, sondern es bleibt immer nötig und aktuell. Das Leitwort „Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen“ rückt die Jugend ins Zentrum des diesjährigen Weltfriedenstages. Von der Jugend gibt es viel zu lernen. Aber auch Jugendliche können viel von Älteren lernen. Lassen wir uns vor Ort dazu anregen, lernbereit zu sein und aufmerksam aufeinander zu hören. Lassen Sie uns weltweit für Gerechtigkeit eintreten und für Chancengleichheit in der Erziehung und Bildung von Mädchen und Jungen. Gott will das Heil für alle Menschen, und wir sind berufen, dazu etwas beizutragen. So beginnen wir diesen Gottesdienst:
Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Da wohnt ein Sehnen

T.u.M. Anne Quigley; Dt.Text: Eugen Eckert,
© Smallstone Media, Wirtsgasse 12, 50739 Köln



R: Da wohnt ein Seh-nen tief in uns, o Gott, nach

3



dir, dich zu sehn, dir nah zu sein. —

5



Es ist ein Seh-nen, ist ein Durst nach Glück, nach

7



Lie-be, wie nur du sie gibst. 1. Um Frie-den,

10



um Frei-heit, um Hoff-nung bit-ten wir. —

13



In Sor-ge, im Schmerz sei da, sei uns na-he, Gott.

2. Um Einsicht, Beherztheit, um Beistand bitten wir.
In Ohnmacht, in Furcht sei da, sei uns nahe, Gott | Refr
3. Um Heilung, um Ganzsein, um Zukunft bitten wir.
In Krankheit, im Tod sei da, sei uns nahe, Gott | Refr
4. Dass du, Gott, das Sehnen, den Durst stillst, bitten wir.
Wir hoffen auf dich, sei da, sei uns nahe, Gott | Refr



Alljährlich wird in der Geburtskirche in Bethlehem ein Friedenslicht entzündet, das von Pfadfindern in viele Länder der Erde gebracht und dort an die Menschen weitergegeben wird. Die Aktion 2011 steht unter dem Motto „Licht verbindet Völker“.

Kyrie

Im Kyrie-Ruf wollen wir nun Jesus Christus, der den Frieden in unsere Welt gebracht hat, in unserer Mitte begrüßen:

Herr Jesus Christus, Du sagst zu uns: „Selig sind die, die keine Gewalt anwenden.“ – Kyrie eleison.

Herr Jesus Christus, Du sagst zu uns: „Selig sind die Barmherzigen.“ – Christe eleison.

Herr Jesus Christus, Du sagst zu uns: „Selig sind die, die Frieden stiften.“ – Kyrie eleison.

Tagesgebet

Gott, unser Vater,

Du hast uns Deinen geliebten Sohn auf die Erde gesandt, um Frieden in unsere Herzen zu bringen. Mach uns auch heute zu Werkzeugen Deines Friedens. Gib uns die Kraft und den Mut, auf unsere Feinde zuzugehen und ihnen die Hand zu reichen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Biblische Lesung

Aus dem Lukasevangelium (Lk 6,27–36)

Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebet eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halte auch die andere hin, und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd. Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand etwas wegnimmt, verlange es nicht zurück. Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen. Wenn

ihr nur die liebt, die euch lieben – welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern in der Hoffnung, alles zurückzubekommen. Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.

Gedanken zum Evangelium

Die Aufforderung zur Feindesliebe ist einer der höchsten ethischen Ansprüche, die Jesus formuliert. „Liebt eure Feinde“ hört sich ebenso paradiesisch wie vollkommen unrealistisch in der Umsetzung an. Der Umkehrschluss wäre, wie ihn auch Jesus benennt: „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben – welchen Dank erwartet ihr dafür. Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden.“ Die Frage, die dahinter steht, ließe sich auch so formulieren: Inwiefern bringt es dich in deinem Leben weiter, wenn du immer nur den einfachen Weg gehst? Wirst du dadurch glücklicher?

Noch ein scheinbar unrealisierbares Jesuswort schließt sich an: „Wenn dich jemand auf die eine Wange schlägt, halte auch die andere Wange hin, und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd.“ Was bedeutet das in der Zeit Jesu?

Diejenigen, die von Jesus ausgesendet werden, sogenannte Wanderradikale, haben bestimmte Vorgaben für ihre Mission, denn sie sollen am Aussehen und ihrem Lebensstil erkennbar sein. Sie tragen nicht die damals übliche Ausrüstung für Reisende, sondern nur einen Mantel, der ihnen unter Umständen als Decke in der Nacht dienen kann. Sie haben kein Geld, sie sind also verpflichtet, Tag für Tag in fremde Häuser einzukehren. Dass sie nicht auf den Marktplätzen unterwegs sind, unterscheidet sie von Bettlern. Sie kommen als Gäste und wollen mit den Menschen ins Gespräch kommen. Für diese Mission brauchen sie großes Gottvertrauen. Das Leben als Wanderradikaler, ausgesendet von Jesus zur Mission, hat einen hohen Anspruch. Doch Jesus entlässt niemanden unvorbereitet auf diese Mission. Er macht die Konsequenzen des Lebenswandels

sehr deutlich: Es bedeutet, aus dem alten Leben auszusteigen, sich vollkommen der Botschaft Jesu zu verschreiben und darauf zu vertrauen, dass Gott schon für das Nötigste sorgen wird.

Ohne Stock zur Verteidigung ist ein Wanderradikaler ein leichtes Opfer für einen Überfall. Und genau dort greift das zitierte Wort. Kommt es zu einem Überfall und wird er auf die eine Wange geschlagen, hält er dem Angreifer auch noch die andere hin. In der Alten Welt gilt ein Schlag mit dem Handrücken, wie er hier gefordert wäre, als besonders entwürdigend. Durch diese Reaktion wird die Gewalt, die an ihm vollzogen wird, nicht nachgezeichnet, sondern macht dem Gegenüber seine eigene Aggression bewusst. Durch das Hinhalten der Wange sowie durch das Ausziehen des Hemdes, so dass er vollkommen nackt vor seinem Angreifer steht, geschieht eine Art paradoxe Intervention. Der Angreifende ist überrascht und lässt vielleicht ab. Auf jeden Fall kommt er ins Zweifeln. Mit der ungewöhnlichen Reaktion wird die Gewalt durchbrochen und innegehalten. Ein Wanderradikaler, der nichts zu verlieren hat, kann alles auf eine Karte setzen. Diese Taktik kann gelingen. Sie kann aber auch scheitern.

Auch Jesus ist gescheitert. Er weigert sich zu kämpfen und nimmt seinen Tod an. Sein Leben endet auf eine der grausamsten Arten, die das Römische Reich kennt: am Kreuz. Den Weg, den seine Botschaft und sein Leben mit sich brachten, ist er bis zum Ende gegangen im Vertrauen darauf, dass sein Vater ihm den richtigen Weg weist.

Es wird deutlich: Es geht bei dieser von Jesus geforderten Haltung nicht um widerstandsloses Folgen. Es geht um Konsequenzen, die gewisse Entscheidungen nach sich ziehen. Die Wanderradikalen haben sich für die Nachfolge entschieden und müssen mit den Gefahren eines Überfalls rechnen. Blinder Aktionismus hätte sie nicht weitergebracht. Jesus hat mit seiner Botschaft für Aufsehen gesorgt und hat seinen Weg bis zum Kreuz dennoch nicht verlassen.

Jesus hat bei Ungerechtigkeit nicht weggeschaut, und wir Christen sollen das in der Nachfolge auch nicht tun. Es geht nicht darum, Gewalt mit neuer Gewalt zu begegnen, sondern darum, vernünftige Wege zu suchen, um den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen. Wir sollen immer wieder hinsehen und nach neuen Wegen suchen, Frieden und Gerechtigkeit zu verwirklichen, uns nicht auf das Spiel der Gewalt einlassen, sondern uns darauf besinnen, was Jesus gesagt hat: „Liebet eure Feinde, [...] und betet für die, die euch schlecht behandeln.“ Die Feindesliebe zeigt eine Haltung, die Hoffnung

Leben in Fülle

T. u. M. Norbert M. Becker, © beim Autor,
Oase Steinerskirchen, 86558 Hohenwart

Le-ben in Fül - le! Le-ben von Gott!

Le - ben, ver-hei - ßen

ge-gen den Tod und ge-gen al-les, was die

Welt zer-stört, was uns am Le - ben hin -

dert! Le - ben in Fül - le!

Leben mit Gott! 1. Le-ben, oh - ne dass

die Er - de aus-ge-beu-tet wird, wo

Got - tes Schöp-fung hei - len kann, nicht

wei - ter stirbt. Le-ben, das die

Zu-kunft uns-rer Kin-der sieht:

Schen-ke uns, Herr, Kraft zum Han - deln!

2. Leben in Verantwortung für Gottes „Eine Welt“, wo keiner auf der Strecke bleibt, wo Rücksicht zählt. Leben im Bemühen um Gerechtigkeit: Schenke uns, Herr, Mut zum Teilen! | Leben in Fülle! Leben von Gott...
3. Leben mit der Zuversicht, dass Gott uns Menschen liebt, dass er uns annimmt, wie wir sind und Schuld vergibt. Leben ohne Angst, die unsere Schritte lähmt: Stärke du, Herr, unseren Glauben! | Leben in Fülle! Leben von Gott...



Auf einer Nachahmung der Berliner Mauer schreiben Passanten unterschiedlicher Religion und ethnischer Herkunft ihre Friedensbotschaft.

ausdrückt, Hoffnung darauf, dass sich etwas ändern kann. Die Feinde zu hassen, würde nichts ändern, für die Feinde zu beten, versetzt uns in Gottvertrauen. Und nur im Vertrauen darauf, dass Gott uns trägt, können wir uns auf Jesu Wort besinnen und danach handeln. Handeln auch dort, wo es scheinbar keine Hoffnung mehr gibt.

Das ist ein hoher Anspruch. Dadurch, dass wir ihn uns immer wieder bewusst machen, können wir lernen, Jesus nachzufolgen. Auf dem Weg, der letztendlich sogar den Tod übersteigt.

*Eileen Krauß
(Arbeitsstelle für Jugendseelsorge)*

Lied: *Leben in Fülle (auf S. 21)*

Fürbitten

P: In seiner Auferstehung hat Jesus Christus uns das Leben und den Frieden gebracht. Deshalb bitten wir:

V: Für alle, die durch Krieg und Gewalt alle Hoffnung auf Frieden verloren haben. Stehe ihnen bei, damit sie neue Perspektiven finden können.

A: Herr Jesus Christus, der Du uns den Frieden schenkst, wir bitten Dich, erhöhe uns.

V: Für alle, die Hass und Feindseligkeit in ihren Herzen spüren. Hilf ihnen umzukehren

zu Gedanken und Taten des Friedens und der Versöhnung.

A: Herr Jesus Christus, der Du uns den Frieden schenkst, wir bitten Dich, erhöhe uns.

V: Für alle, die sich in Staat und Gesellschaft für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Schenke ihnen Ausdauer und Zuversicht, auf dass ihr Wirken erfolgreich ist.

A: Herr Jesus Christus, der Du uns den Frieden schenkst, wir bitten Dich, erhöhe uns.

V: Für alle jungen Menschen. Stelle ihnen aufrichtige Begleiterinnen und Begleiter für ihren Lebens- und Glaubensweg zur Seite.

A: Herr Jesus Christus, der Du uns den Frieden schenkst, wir bitten Dich, erhöhe uns.

V: Für alle, die Du bereits in Dein Himmelreich aufgenommen hast. Lass sie bei Dir die Fülle des Lebens erfahren.

A: Herr Jesus Christus, der Du uns den Frieden schenkst, wir bitten Dich, erhöhe uns.

P: Herr, unser Gott, nimm Dich all unserer Anliegen an. Dir sei Dank und Ehre heute und alle Tage unseres Lebens. Amen.

Vater unser

Friedensgruß

Jesus selbst hat uns den Frieden verheißen, den diese Welt nicht geben kann. So wollen wir ihn uns gegenseitig zusprechen und ihn so in alle Welt hinaustragen. Unsere Versöhnung ist der erste Schritt zur neuen Schöpfung. Geben wir einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung.
„Der Friede sei mit Dir.“

Lied: *Wo Menschen sich vergessen (auf S. 23)*

Segensgebet
(zu Lk 6,27 – 36)

Gott, Freund des Lebens,
im Vertrauen auf Deine Barmherzigkeit,
im Vertrauen darauf, dass wir mit Deiner Hilfe jeden Tag geduldiger, freundlicher und weitherziger werden,
bitten wir um Deinen Segen für alle,

mit denen wir uns immer noch schwer tun,
die uns immer wieder nerven;
für alle, denen wir noch nichts zu geben haben,
denen wir noch nicht vergeben können;
für alle, die uns noch fremd sind,
in ihrer Meinung, in ihrem Reden, in dem, wie sie leben.
Wir bitten Dich vor allem um Deinen Segen für alle,
denen wir noch nichts Gutes zusagen können.

Claudia Nietsch-Ochs

Lied: Ein Segen sein

Die Anregungen für die Gebets-
stunde wurden in Teilen der
Arbeitshilfe „Jugend lehrt und
lernt Gerechtigkeit und Frieden“,
hrsg. von BDKJ und kfd in
Zusammenarbeit mit DJK, KDFB,
GKMD und Pax Christi, Düsseldorf
(Haus Altenberg) 2011 entnom-
men. Wir danken für die freund-
liche Abdruckgenehmigung. ■

Wo die Menschen sich vergessen

T.: Thomas Laubach,
M. Christoph Lehmann,
© tvd-Verlag Düsseldorf

Wo Men-schen sich ver - ges - sen, die
We - ge ver - las-sen und neu be -
gin-nen, ganz neu. da be-rüh-ren sich
Him - mel und Er - de, dass Frie - de
wer - de un - ter uns, da be-rüh-ren sich
Him-mel und Er - de, dass Frie-den wer - de
un - ter uns.

2. Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken, und neu beginnen, ganz neu. Da berühren sich ...
3. Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden und neu beginnen ganz neu. Da berühren sich...

Ein Segen sein

T.: Albert Wieblitz, M.: Fritz Baltruweit,
© tvd-Verlag Düsseldorf

1. Als Gott mit sei - nem Wort die
Fins-ter-nis durch - brach, als er dir dei - ne
Zeit und auch dein Le - ben gab, da
fiel ein Hauch von Lie - be in
dei - ne See - le hin - ein. Gott
sprach: Nimm mei-nen A-tem. Du wirst ein Se-gen
sein. Du wirst ein Se-gen sein.

2. Wenn dich mitten am Tag ein klares Wort bewegt, und auch in tiefer Nacht dich eine Hand berührt, die jenseits aller Lügen zeigt: Ich werd bei dir sein, dann wird dir das zum Zeichen: Du wirst ein Segen sein. Du wirst ein Segen sein.
3. Geh deinen Lebensweg gestärkt durch Wein und Brot. Das gibt dir neuen Mut, geht mit dir, tut dir gut. Gott schenkt dir seine Gnade. Sie lässt dich nie mehr allein. Du lebst aus sei-ner Liebe. Du wirst ein Segen sein. Du wirst ein Segen sein.



Ökumenisches Friedensgebet 2012

Guter Gott

*Du bist uns wahrer Vater.
Wir danken für unser Land
und für die Welt, die Du so
schön gemacht hast.
Verzeih, wenn Deine
Schöpfung
durch unser Tun und
Lassen verdorben wird.
Sei uns allen gnädig und
schenke uns Deinen Frieden.*

*Begleite Du uns und unsere
Familien mit Deinem Segen.
Mache sie zu einem Ort der
Liebe und des Friedens. Lass
Eltern und Kinder weise und
geduldig sein. Gib uns die
Kraft, dass wir aufmerksam
sind und voller Respekt
achtsam und wertschätzend
miteinander umgehen.
Lass uns erkennen, wenn es
an Liebe mangelt und wir
einander vernachlässigen.
Erneuere Du uns dann mit
Deinem Geist.
Sei uns allen gnädig und
schenke uns Deinen Frieden.*

*Gib uns die Kraft, das
Richtige in unserer
Gesellschaft zu tun.
Hilf uns, das Böse zu
unterlassen. Lass uns
für Gerechtigkeit und
Wohlergehen eintreten.
Dein Friede möge in
unserem Leben und dem
unserer Familien Einzug
halten.
Sei uns allen gnädig und
schenke uns Deinen Frieden.*

*Segne diejenigen, die sich
für andere einsetzen und
Deinem Frieden Gewicht
verleihen wollen. Gib ihnen
Kraft und Hoffnung.
Tröste die Kranken, die
Geschundenen und
ungerecht Behandelten.
Sei uns allen gnädig und
schenke uns Deinen Frieden.*

Amen.

*Während einer Veranstaltung der Frauenarbeit
zur Dekade zur Überwindung von Gewalt, wurden
von Martha Aisi Elisa in Papua-Neuguinea Gebete
gesammelt und danach inhaltlich zusammengefasst.
Die Theologin ist Leiterin am lutherischen Banz
National Women's Training Centre. Sie stammt von
der Insel Siassi, ist verheiratet und hat einen Sohn.
(Übertragung Kaia Hofagao und Freddy Dutz)*

Text aus Papua-Neuguinea

Weitere Informationen unter
www.oekumenisches-Friedensgebet.de

Impressum

Herausgeber

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161 · 53113 Bonn
www.dbk.de

Bestellungen

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
E-Mail: broschueren@dbk.de
Tel.: 0228 / 103-205

Bildnachweis

Titelbild:
Kindermissionswerk/Rolf Bauerdick

Thomas Schumann (Renovabis)

Katholische Nachrichten-Agentur (KNA)

Rückseite:
„faces and vision“, Liv Emmerlich

Gestaltung

N&N Design-Studio, Aachen

Druck

Druckerei Conzelmann,
Albstadt-Taiflingen

*Dieses Heft wurde auf Recyclingpapier aus
mindestens 80 % Sekundärfasern gedruckt
(RecySatin).*